

Die Übervölkerung der Schweiz

Von Dr. *Paul Stein*, St. Gallen

Einleitung. Allgemeines: das Problem. — Verschiebungen im Gesamteinkommen. — Lohn-
einkommen. — Gewinn- und Zinseinkommen. — Verluste. — Der Konsum einzelner Güter:
Fleisch, Getreide, Mühlenprodukte. — Die Bewegung der Bevölkerung. — Schluss.

Das Übervölkerungsproblem ist in der Nationalökonomie im allgemeinen recht stiefmütterlich behandelt worden. Man befasst sich eingehend mit Produktion, Zirkulation und Konsumtion der Güter und verfolgt mit Interesse die Bewegungen der Bevölkerung, aber nur wenige Untersuchungen gelten dem Verhältnis zwischen den beiden Gruppen: Bevölkerung und konsumfähigen Gütern. Sie stehen in kausalem Zusammenhang; ihr gegenseitiges Verhältnis ist offensichtlich; Veränderungen auf der einen Seite rufen Veränderungen auf der andern hervor.

Dieses Verhältnis von Güterwelt und Bevölkerungsgrösse bildet das Bevölkerungsproblem. Das Resultat dieser Relation ist die Lebenshaltung; sie gestaltet sich infolge der Veränderungen in den beiden Faktoren zu verschiedenen Zeiten verschieden, und zwar positiv und negativ, je nachdem die Menge der Güter bei Voraussetzung gleichbleibender Qualität auf den Kopf der Bevölkerung gesunken oder gestiegen ist. Ist ein positiver Fortschritt in der durchschnittlichen Lebenshaltung der Bevölkerung im Vergleich zu einer frühern Epoche eingetreten, so ist ein allgemein erstrebtes Ziel erreicht. Ist das Resultat aber negativ, so besteht ein Missverhältnis zwischen der Bevölkerungsgrösse und der verfügbaren Güterwelt; die Bevölkerung hat die einmal erreichte Lebenshaltung nicht einhalten können, und hier tritt nun die grosse Bedeutung des Problems in Erscheinung: Entweder lebt die Bevölkerung schlechter, oder sie muss auswandern, eventuell sogar beides zugleich, was mannigfach auf ihre interne Struktur und die soziale Gliederung einwirkt.

Es fällt nun schwer, die einzelnen Gründe, deren Folgeerscheinung die gesunkene Lebenshaltung ist, im Verhältnis zu ihrer Bedeutung und Stärke ins richtige Licht zu setzen. Aber bevor man auf die Ursachen näher eintreten kann, muss mit aller Objektivität die Tatsache der vermuteten Übervölkerung erkannt und festgelegt werden. Durch die Vielfältigkeit, Verworrenheit und komplizierte Natur der wirtschaftlichen Beziehungen fällt die richtige Einstellung und Einschätzung der Erscheinungen sehr schwer. Dies wird jedem klar werden, der sich

vergegenwärtigt, dass wir die Lebenshaltung zweier Epochen miteinander zu vergleichen haben.

Das Objekt unserer Untersuchung können wir definieren als denjenigen Zustand, in welchem der Bevölkerung, im Vergleich zu einer frühern Epoche, an kostenden Konsumgütern verhältnismässig weniger zur Verfügung stehen und folglich die Lebenshaltung, das Resultat aus den Beziehungen der Bevölkerungsgrösse zu den verfügbaren Gütern, niedriger ist. Bezeichnen wir die verfügbaren, kostenden Güter als Konsumtionsfonds oder Nahrungsspielraum, so ist Überbevölkerung derjenige Zustand, in dem das Verhältnis der Bevölkerung zu ihrem Nahrungsspielraum im Vergleich zu einer frühern Epoche ein wesentlich ungünstigeres ist.

Überbevölkerung ist keine absolute Erscheinung; sie ist fest an Zeit und Raum gebunden. Um sie zu ermitteln, müssen wir gleichsam die Zeit aufhalten und zwei Ausschnitte aus zwei verschiedenen Epochen gegeneinanderhalten. Ich habe es für zweckmässig gehalten, die Vorkriegszeit mit der Nachkriegszeit zu vergleichen, insbesondere die Jahre 1913/14 und 1924/25.

Unsere Untersuchungen erstrecken sich auf drei Erscheinungskomplexe: die Güterwelt oder der Nahrungsspielraum, die Bevölkerungsgrösse und die sich daraus ergebende Lebenshaltung.

Den Konsumtionsfonds statistisch zu erfassen, müssen wir wenigstens heute noch als Unmöglichkeit bezeichnen. Wir wissen nicht, wieviel dem gesamten Volk an Nahrungs- und Genussmitteln, Konfektions- und Wäscheartikeln usw. zur Verfügung stehen. Nur von wenigen Gütern ist uns der Verbrauch bekannt, aber ihre Zahl ist viel zu gering, als dass wir *allein* auf sie abstellen dürften. Wir müssen deshalb auf indirektem Weg versuchen, den Konsumtionsfonds zu erfassen, und da kann uns nur die Produktion Aufklärung bringen.

Die Menge der uns durch die Produktion zur Verfügung gestellten Güter bleibt uns zahlenmässig verborgen, aber hier haben wir die Möglichkeit, einen neuen Weg einzuschlagen, um das zu erforschende Objekt zu erfassen und festzuhalten. Es ist gegeben, den Fortschritt oder Rückschritt in der Produktion mit Hilfe des Preises zu erfassen, anstatt die hervorgebrachte Menge zu ermitteln. Unsere ganze kapitalistische Wirtschaftsordnung baut sich auf dem Preisproblem auf. Die Produktion findet ihren Ausdruck im Totaleinkommen, das ist die Gesamtheit der dem Volke in einer gewissen Zeit zufließenden Löhne, Gewinne und Zinsen. Auch hier fehlt uns die Möglichkeit, die *Gesamtsumme* zu ermitteln; wir können nur die Bewegungen innerhalb dieser Kategorien verfolgen. Hierüber besitzen wir ziemlich reichhaltiges Material; es ermöglicht uns, eine Erhöhung oder Verringerung des Einkommens und somit eine Verengerung oder Erweiterung des Nahrungsspielraumes zu erkennen.

Wir können jedoch die Einkommen der Vorkriegszeit wegen der Geldschwankungen nicht ohne weiteres mit denjenigen der Nachkriegszeit vergleichen, sondern müssen die Veränderungen in der Kaufkraft des Geldes bei der Vergleichung berücksichtigen. Das Einkommen ist nicht Selbstzweck; es dient nur zur Güterbeschaffung, und wenn die Preise der Güter gleichzeitig mit dem Einkommen

steigen, so stehen uns trotz höherem Einkommen nicht mehr Güter zur Konsumtion zur Verfügung: Die Lebenshaltung hat sich nicht verbessert. Erst wenn wir das Einkommen mit den Güterpreisen in Verbindung setzen, erhellt sich die Dunkelheit, in die die Produktion gehüllt ist, und der Lichtstrahl, der die Finsternis durchbricht, lässt uns erkennen, ob wir jetzt reichlicher und besser mit Gütern versehen sind als früher. Ist das Einkommen rascher gestiegen als der Preis der Güter, so ist eine Ertragssteigerung eingetreten, und das bedeutet bei stabiler Bevölkerung eine Erhöhung der Lebenshaltung.

Die Veränderungen in der Kaufkraft des Geldes werden durch einen sorgfältig durchgearbeiteten Index ermittelt, der aber nie eine mathematische Grösse darstellt.

Aus dem Gesagten geht hervor, dass wir die Totalität weder des Einkommens noch der Produktion ermitteln können. Wir müssen aus den *Bewegungen* der Produktion und der einzelnen Einkommensgruppen die typischen Merkmale herausgreifen und durch sinngemässe Zusammenstellung und Vergleichung nach ihrem innern, kausalen Zusammenhang ein annähernd richtiges Bild des tatsächlichen Nahrungsspielraumes herausarbeiten.

Die Verschiebungen im Gesamteinkommen

Unsere ersten Untersuchungen gelten den Verschiebungen auf dem Arbeitsmarkt, also der Gestaltung der Löhne, der Arbeitslosigkeit und der Nachfrage und dem Angebot von Arbeitsgelegenheit.

In der Schweiz verfügen wir noch über keine einheitliche *Lohnstatistik*. Das hindert uns aber in unsern Untersuchungen nicht, da wir unzusammenhängendes Material der wichtigsten Verbände besitzen, das zu den verschiedensten Zeiten ermittelt worden ist. Gerade in der Uneinheitlichkeit dieses Materials liegt der grosse Vorteil. Die einzelnen Erhebungen wurden stets zu verschiedenen Epochen und von verschiedenen Personen vorgenommen, wodurch wir jedesmal eine Bestätigung der Richtigkeit der frühern Angaben erhalten, sobald diese in den wichtigsten Punkten der stattgehabten Veränderungen übereinstimmen.

In der Metall- und Maschinenindustrie sind die Löhne sämtlicher Arbeiter von 62 Rp. die Stunde im Jahre 1912 auf 134,3 im Jahre 1924 gestiegen, also um 116 %. Im Laufe dieser Zeit ist aber eine bedeutende Verschiebung in der Arbeitszeit eingetreten. Vor dem Kriege arbeitete man 58—60 Stunden; 1918 wurde bekanntlich die 48-Stundenwoche eingeführt; sie kann im Maximum auf 52 Stunden ausgedehnt werden. Aus diesem Grunde dürfen wir nicht auf den Stundenverdiensten weiterbauen, sondern müssen die Wochenverdienste oder das Jahreseinkommen heranziehen. Infolge der verringerten Arbeitszeit verringert sich hier die Steigerung von 116 % auf 82 % ¹⁾ ²⁾. Stellen wir diesem Verdienst

¹⁾ Bericht für Handel und Industrie 1924.

²⁾ Arbeitgeberverband schweizerischer Maschinen- und Metallindustrieller 1924, 19. Jahresbericht, S. 74.

die durch den Index der Lebenshaltungskosten ausgewiesene Preissteigerung gegenüber, die im Juli 1924 71 % betrug ¹⁾, so ergibt sich, dass sich die Lage der Arbeiter um ein Geringes verbessert hat. Der Arbeiter braucht 171 Fr. im Jahre 1924, um das zu kaufen, was er 1914 mit 100 Fr. erwerben konnte, erhält aber 182 Fr.; die Verbesserung beträgt somit rund 6 % für die dauernd und vollbeschäftigten Arbeiter. Die Angaben des Arbeitgeberverbandes stimmen fast genau mit den Angaben des Arbeitnehmerverbandes überein; die geringen Abweichungen weisen eher auf eine grössere Lohnsteigerung hin ²⁾.

Die Lohnerhöhungen der Bau- und Holzarbeiter betragen pro Stunde 100 bis 170 %, der Grossteil schwankt um 125 %. Nehmen wir die Arbeitszeit vor dem Kriege mit 60 Stunden an und die heutige mit 50 Stunden, so reduziert sich die Lohnsteigerung auf 67—128 %. Auch hier konstatieren wir eine durchschnittliche Verbesserung ³⁾ ⁴⁾.

Die Enquete des Basler Volkswirtschaftsbundes (2. Jahresbericht, 1921/22) erstreckt sich auf die verschiedensten Wirtschaftszweige. Die Erhebungen stammen aus dem Jahre 1922. Damals hatten die Löhne im allgemeinen ihren Tiefstand erreicht; sie erholten sich dann wieder um etwas in den Jahren 1923/24 und 1925. Die Höchstlöhne wurden 1920 bezahlt. Wir können deshalb die Angaben aus dem Jahre 1922 sehr wohl gebrauchen. Die Untersuchung lässt eine durchschnittliche Steigerung der Jahreseinkommen von 118 % erkennen, während unsre bisherigen Untersuchungen nur eine Erhöhung um rund 82 % ergeben haben. Dieser Unterschied ist dadurch zu erklären, dass es sich um eine Erhebung in Basel und Umgebung handelt, wo die dort vorherrschende chemische Industrie und die Hilfsindustrien der Textilbranche mit ihren hohen Löhnen den Durchschnitt in die Höhe getrieben haben.

Eine Enquete der Brauereiarbeiter (eine Gegenüberstellung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse von 1914—1922) ergibt als Endresultat eine Lohnsteigerung von rund 92 % nach Berücksichtigung der veränderten Arbeitszeit.

Der Zentralverband schweizerischer Arbeitgeberorganisationen führt eine regelmässige, auf den Angaben der Unternehmer über die effektiv ausbezahlten Wochenlöhne beruhende Statistik über die Veränderungen der Lohnverhältnisse. Es ergeben sich daraus im Jahre 1925 gegenüber 1914 in den einzelnen Industrien reale Steigerungen von 70—140 % (Schweizerische Arbeitgeber-Zeitung 1925, S. 234/35) der Wochenverdienste, ein Verhältnis, das den Index der Lebenshaltungskosten mit 70 % Teuerung bedeutend überragt.

Auch kleinere, lokale Erhebungen lassen deutlich erkennen, dass die Löhne der Arbeiter stärker gestiegen sind als die Güterpreise.

¹⁾ Sozialstatistische Mitteilungen des eidgenössischen Arbeitsamtes 1925, Heft 12, S. 323; 1926, Heft 1; Statistische Jahrbücher der Städte Bern und Basel 1924.

²⁾ Schweizerischer Metall- und Uhrenarbeiterverband: Ein Beitrag zur Lage der Arbeiterschaft 1925 (Unionsdruckerei), S. 11 und 12.

³⁾ Gewerkschaftliche Rundschau 1917, S. 9 ff.

⁴⁾ Bau- und Holzarbeiterverband der Schweiz, Jahrbuch 1922/23, S. 66.

Die Arbeitslöhne der verunfallten Arbeiter erhärten diese statistische Erkenntnis ¹⁾. Wir finden in ihr bestätigt, was wir in andern Erhebungen erkannt haben. Das Resultat ist für 1923 eine Lohnerhöhung um 73—116 % und für die am zahlreichsten vertretenen Kategorien: gelernte, angelernte, ungelernte Arbeiter und Frauen 98 %. In den Mitteilungen wird weiterhin hervorgehoben, dass die Löhne im Jahre 1924 neuerdings eine Aufwärtsbewegung aufweisen, doch ist die Aufarbeitung dieses Materials noch nicht vollendet.

Fassen wir die Ergebnisse der einzelnen statistischen Erhebungen zusammen, so kommen wir zu dem Resultat, dass die Löhne der dauernd und voll beschäftigten Arbeiter zirka 85—100 % über denjenigen der Zeit vor dem Kriege stehen, der Index für die Arbeitslöhne in den Jahren 1923/24 und Anfang 1925 somit 185—200 beträgt.

Wie verhält es sich mit den Besoldungen der *Angestellten*? Leider sind auf diesem Gebiete überhaupt keine allgemeinen statistischen Erhebungen gemacht worden. Das einzig zuverlässige Material bezieht sich auf die Bundesangestellten ²⁾. In den obern Klassen beträgt die Lohnerhöhung im Jahre 1924 gegen 1913/14 zirka 65—88 % und hält somit zum Teil nur in knappem Masse Schritt mit der Teuerung. In den untern Klassen heben sich die Besoldungen einschliesslich der Teuerungs-, Orts- und Kinderzulagen (für 3 Kinder berechnet) um 80 bis 130 % über diejenigen der Vorkriegszeit. Folglich stellen sich auch die Bundesangestellten im grossen ganzen besser als vor dem Kriege. Es ist bedauerlich, dass wir über die Verhältnisse in den Privatbetrieben im Dunkeln gelassen werden. In der gleichen Enquete des Bundesrates wird auch versucht, die Besoldungsverhältnisse der Privatangestellten zu ermitteln, jedoch ohne Erfolg. Seite 273 wird über das kaufmännische Personal ausgeführt: «Ein voller Ausgleich mit der Teuerung gegenüber der Vorkriegszeit 1912—1914 findet in den wenigsten Fällen statt.»

In der *Landwirtschaft* besteht eine einzige, etwas summarische Erhebung ³⁾; sie schliesst mit dem Ergebnis, dass die Wochenlöhne eine Steigerung von 70 bis 100 % erfahren haben, und gleichzeitig wird erwähnt, dass die Löhne eher im Abbau begriffen seien.

So weisen auch die Löhne der Bundesangestellten und der landwirtschaftlichen Arbeiter die gleiche Tendenz auf, wie wir sie bei der Arbeiterschaft der verschiedenen Industrien und Gewerbe festgestellt haben. Der ermittelte Index der industriellen und gewerblichen Arbeitslöhne von 185—200 bedarf somit keiner Änderung. Setzen wir diesem Index den Index der Lebenshaltungskosten mit 170 gegenüber, so ergibt sich daraus, dass die Löhne im Durchschnitt eine reale Steigerung von 7—15 % in den Jahren 1923/24 und Anfang 1925 seit 1914 erlangt haben. Wir dürfen aber diese Zahlen nicht als absolut genau und unumstösslich, sondern nur als Annäherungswerte bezeichnen, denn weder die ermittelten Arbeitslöhne, noch der Index der Lebenshaltungskosten können Anspruch auf absolute Genauigkeit erheben.

¹⁾ Sozialstatistische Mitteilungen: 1925, S. 299, Heft 21: Die Arbeitslöhne verunfallter Arbeiter 1913, 1918—1923.

²⁾ Bundesblatt Nr. 34 (1924, 18. Juli).

³⁾ Schweizerisches Bauernsekretariat, Mitteilungen Nr. 70, Enquete 1921.

Wir sind damit aber noch weit entfernt, um über das Einkommen aus der Arbeit etwas Endgültiges aussagen zu können, denn bis jetzt haben wir nur die eine Seite betrachtet und die Kräfte, die der Besserstellung der effektiv beschäftigten Arbeiter entgegenwirken, nämlich die Zahl der Arbeitslosen, die direkten und indirekten Unterstützungen, den verschlechterten Arbeitsmarkt, ausser acht gelassen.

Die Zahl der *Arbeitslosen* betrug ¹⁾

1921 (am 31. März):	142.696	1923 (am 31. März):	64.688
1922 (am 31. März):	129.414	1924 (am 31. März):	21.380

Das Maximum wurde im Jahre 1922 im Februar mit 146.302 Arbeitslosen erreicht. Die Zahl der Berufstätigen beträgt rund 1,8 Millionen, worin die nebenberuflich Tätigen inbegriffen sind. Es waren somit 8 % arbeitslos. Da aber durch die Statistik nicht alle Arbeitslosen erfasst werden, war die Zahl in Wirklichkeit wohl höher.

Die Tatsache, dass die Arbeitslöhne eine Steigerung erfuhren, war nur möglich, weil der Bund, die Kantone, die Gemeinden und Private mit Unterstützungen helfend einsprangen. Hätten die Arbeitslosen weder von den öffentlichen Korporationen noch von den Privaten Unterstützungen erhalten, so wären sie gezwungen gewesen, um jeden Preis Arbeit anzunehmen, und die unausbleibliche Folge wäre eine Senkung des durchschnittlichen Arbeitseinkommens gewesen. Durch die Unterstützungen konnten die nachteiligen Folgen der Arbeitslosigkeit auf andere Schichten der Bevölkerung abgeschoben werden. Bund, Kantone und Gemeinden leisteten Beiträge im Betrage von rund 500 Millionen ¹⁾, die Privatpersonen und -betriebe haben wohl eine ebenso grosse Last auf sich genommen. Die effektive Summe der Unterstützungen kann nicht genau ermittelt werden; die Zahl soll uns aber einen ungefähren Begriff von der Belastung der Volkswirtschaft geben. Dass die Besserung der Lohnverhältnisse in der Arbeiterschaft nicht allgemein ist, geht weiterhin aus der Lage des Arbeitsmarktes hervor. Die Verbandsarbeitsämter geben über ihre Vermittlungstätigkeit folgenden Ausweis ¹⁾:

	Offene Stellen	Arbeitsuchende	Besetzte Stellen
1912	88.035	97.322	58.336
1913	84.361	138.474	81.641
1922	128.738	614.924	100.659
1923	127.844	358.731	91.529
1924	132.513	192.255	83.875

Die rapide Zunahme der Arbeitsuchenden in den Jahren 1921 und 1922 bei einem fast stationären Stand der offenen Stellen ist eine Parallelbewegung zu der gewaltigen Arbeitslosigkeit jener Zeit. Auch im Jahre 1924 überragen die Arbeitsuchenden die offenen Stellen noch um die Hälfte. Für die ungünstigen Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt sprechen auch die Schwierigkeiten, mit denen die heranwachsende Jugend zu kämpfen hat, um sich Arbeit zu verschaffen. Die gleiche Erscheinung macht sich beim Wechseln der Stelle bemerkbar.

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1924.

So wird der Nutzen, den die Gesamtheit aus den höhern Löhnen der Arbeiter zieht, stark beeinträchtigt durch die Nachteile, den ihr die Arbeitslosigkeit, die Unterstützungen und das Missverhältnis von Angebot und Nachfrage auf dem Arbeitsmarkte bringen. Diese Erscheinung weist schon mit Deutlichkeit darauf hin, dass wir nicht vor einem höhern Einkommen der Gesamtheit stehen, sondern dass hier interne Verschiebungen stattgefunden haben. Das Einkommen einer Gruppe hat sich auf Kosten einer andern Gruppe verbessert. Beim Arbeitseinkommen wollen wir festhalten, dass sich die Gruppe der dauernd und voll Beschäftigten eine Verbesserung von 7—15 % sichern konnte, ihr aber eine starke, durch die Arbeitslosigkeit verursachte finanzielle Belastung der Gesamtheit gegenübersteht.

Wir gehen nun zur Untersuchung des *Gewinn- und Zinseinkommens* über, um über die Bewegung des Totaleinkommens in den Jahren 1923/24 und 1925 gegenüber den Jahren 1913/14 ein endgültiges Resultat zu erhalten.

In welcher Richtung bewegen sich die Erträgnisse der verschiedenen Unternehmungen seit 1914? Das Überangebot an Arbeitskräften und die Arbeitslosigkeit lassen eine Verschlechterung der Lage vermuten. Dies ist in Wirklichkeit auch der Fall. In der Nachkriegszeit sind in beträchtlichem Umfange Betriebsschliessungen vorgenommen worden, während in andern Unternehmungen die Arbeitszeit bis auf die Hälfte verkürzt wurde, wodurch man Produktionskräfte brachlegte, obwohl es im Interesse des einzelnen Unternehmers als auch der Gesamtheit liegt, wenn deren Leistungsfähigkeit voll ausgenützt wird.

Über das *Gewinneinkommen* orientieren uns Statistiken über die ausgeschütteten Dividenden der Aktiengesellschaften. Sie stimmen mit den effektiv erzielten Gewinnen nicht überein; diese finden ihren Ausdruck in den Börsenkursen. Über die ausgeschütteten Dividenden haben wir erst seit 1917 zuverlässiges Material. Die Industriegesellschaften konnten bis 1919 den im Jahre 1917 erreichten Satz von zirka 11 % aufrechterhalten, während sich das Total aller Gesellschaften (Urproduktion, Industrie, Handel, Verkehr und übrige) 1917 um rund 6,7 % herum bewegte ¹⁾. Die Wirtschaftslage und der Finanzmarkt im Jahre 1917 berechtigen zu der Annahme, dass 1914 die Rendite im Durchschnitt mindestens gleich hoch war wie 1917, so dass wir diese Zahlen sehr wohl zu Vergleichszwecken heranziehen können. Von 1919 sanken die Dividenden rapid und erreichten im Jahre 1922 ihren Tiefstand. Am deutlichsten macht sich der Sturz in der Industrie geltend, wo die Dividenden von 11 % auf 3,4 % (1922) zurückgingen. Seitdem ist wieder eine leichte Erholung eingetreten. Die Indexziffern der Börse stimmen mit dieser Bewegung überein ²⁾, nur dass die Kurse dem Sinken der Rendite immer etwas vorausgeeilt sind, da sie gleichsam das Barometer für die zu erwartenden Dividenden darstellen. Die Indexziffern sind ¹⁾:

	Obligationen	Aktien	Total
1914	91,09	187,76	119,32
1924	81,25	107,89	89,85

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz.

²⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1924; Zeitschrift für schweiz. Statistik 1924; S. 171; die Kurve 1924 und Bulletin des schweiz. Bankvereins.

Die Erträge des Gewinneinkommens haben sich gegenüber 1914 um mindestens die Hälfte verringert. Diese Feststellung scheint in keiner Weise zu pessimistisch zu sein, denn wir müssen beim Gewinneinkommen auch das reale Einkommen ermitteln, wie wir dies beim Arbeitseinkommen taten. Das Kapital, auf das sich die Erträge in Prozenten erstrecken, hat um rund 40 % an seiner Kaufkraft verloren, entsprechend dem Index von 170. Wenn die Dividenden sich auf der Vorkriegszeit gehalten hätten, so müssten wir, um ihren heutigen Wert zu ermitteln, gemäss der Geldentwertung ebenfalls den Abzug von 40 % machen. Da der Index für die Dividenden aller Gesellschaften von 6,5 auf 4,8 gefallen ist, dürfte die Annahme einer durchschnittlichen Verminderung des Gewinneinkommens um rund die Hälfte nicht zu hoch gegriffen sein.

Das *Zinseinkommen* hat sich annähernd auf der Vorkriegszeit gehalten. Der Zinsfuß stieg von zirka 3,5—4 % in den Jahren 1913/14 auf 5—5,5 % 1924/25 und entspricht somit ziemlich genau der Geldentwertung. Dies drückt sich auch darin aus, dass der Börsenindex der Obligationen von 91 auf nur 81 zurückging.

Der Rückgang der Rendite findet seinen Ausfluss in den immer wieder neu ertönenden Klagen über Mangel an Aufträgen, an lohnender Arbeit, über gedrückte Preise, hohe Arbeitslöhne, erschwerte Konkurrenz mit dem Ausland, hohe Lebenskosten. Da rund ein Drittel unserer Bevölkerung vom Exporte lebt, sei es direkt oder indirekt, so gibt uns die Gestaltung des Exportes ebenfalls ein gutes Bild über die Einkommensgestaltung ¹⁾. Aber auch hier zeigt sich kein Fortschritt. Infolge der autarkischen Wirtschaftspolitik, die hemmend und erschwerend auf den Austausch von Gütern wirkt und in direktem Widerspruch mit den Prinzipien der wirtschaftlichen Freiheit steht, auf denen sich unsere Exportindustrien aufbauen und denen sie ihre Entwicklung verdanken, gelang es nur mit äusserster Mühe, die Ausfuhr auf den Vorkriegsmengen zu halten; wir müssen sogar im Durchschnitt eher einen Rückschritt, sowohl im Quantum als auch im Werte, konstatieren.

Weiter haben sehr ungünstig auf das Gesamteinkommen die enormen *Kapitalverluste* gewirkt, die die Schweiz während und nach dem Kriege erlitten hat. Prof. Landmann schätzte unsere Auslandguthaben vor dem Kriege auf zirka 5 Milliarden Franken. Gestützt auf eingehende Untersuchungen kommt er heute zum Schlusse, dass es sich auf rund 2 Milliarden vermindert habe ²⁾. Dies bedeutet annähernd einen Zinsverlust von etwa 70 Millionen pro Jahr. Diese Einbusse stellt nicht nur für den einzelnen, sondern für die gesamte Volkswirtschaft einen Verlust dar, der verschlechternd auf unsere materielle Lage einwirken muss und unsere Kaufkraft schwächt. Verschlimmernd wirken noch die Verluste, die wir in der Nachkriegszeit durch misslungene Valutaspekulationen sowie durch die Versicherungen bei ausländischen Gesellschaften erlitten haben. Es bestehen darüber keine zuverlässigen Schätzungen, doch belaufen sie sich in den Jahren 1920—1924 vermutlich auf einige Milliarden.

¹⁾ Statistik des auswärtigen Warenverkehrs der Schweiz und Statistisches Jahrbuch der Schweiz.

²⁾ Volkswirtschaft, Arbeitsrecht und Sozialversicherung der Schweiz 1925, Bd. I, 392 f.

Zu diesen Verlusten reiht sich die *konsumtive Verwendung von Kapital* auf dem Umwege über den Staat. Bund, Kantone und Gemeinden mussten während und nach dem Kriege überall helfend einspringen; die sozialen Ausgaben sind gewaltig gestiegen, und die Staatsschulden haben einen ungeheuren Umfang angenommen. Sie belaufen sich im Total auf gegen 4 Milliarden Franken. Wenn wir auch heute noch nicht an die Amortisation dieser Schulden denken, so bedeutet die Verzinsung dieser Summe doch einen effektiven Verlust. Diese finanzielle Belastung der Volkswirtschaft findet ihren endgültigen Ausfluss in den Steuern. Die Steuerbelastung betrug 1913 in der Schweiz pro Kopf Fr. 68, 85 und ist bis 1924 auf Fr. 203, 87 gestiegen. Die Mehrbelastung beläuft sich somit auf 300 % gegenüber 1913 ¹⁾.

Diese Verluste schwächen die in den Jahren 1915—1918 erzielten *Kriegsgewinne* etwas ab, aber wir dürfen diesen Gewinnen für die Nachkriegszeit 1923 bis 1925 keine allzu grosse Bedeutung beilegen, da sie fast ebenso rasch verschwanden, wie sie entstanden sind. Der Grossteil dieser Gewinne wurde schon in der Kriegszeit konsumtiv verwendet, so dass ihr günstiger Einfluss für die Jahre 1923—1925 nur noch gering ist.

Fassen wir die sich aus den einzelnen Gruppen des Gesamteinkommens ergebenden Vor- und Nachteile zusammen, so geht daraus hervor, dass die Verluste aus dem Gewinneinkommen infolge der schlechtern Rendite der Unternehmungen und der direkten Kapitalverluste sowie der Verluste aus den höhern Staatsschulden die Vorteile aus der realen Erhöhung des Arbeitseinkommens beträchtlich übertreffen.

Da Zahlen immer am deutlichsten sprechen, ist es angezeigt, eine in Gold ausgedrückte Wahrscheinlichkeitsbilanz aufzustellen. Nehmen wir an, dass von den 1,8 Millionen Berufstätigen einschliesslich der nebenberuflich Tätigen 1,2 Millionen bei einem durchschnittlichen Einkommen von Fr. 4000 eine reale Lohnsteigerung von 10 % erhielten, so ergibt sich eine Erhöhung des Arbeitseinkommens von rund 500 Millionen. Dem stehen als Verlust gegenüber: rund 200 Millionen Zinsverlust aus dem zusammengeschmolzenen Auslandkapital, zirka 150 Millionen Verlust durch die Staatsschulden, rund 500—600 Millionen Verlust auf dem Kapital, das einen variablen Ertrag abwirft, berechnet auf der geschätzten Summe von 20 Milliarden Franken entsprechend den statistisch nachgewiesenen 7 Milliarden Aktienkapital und gestützt auf die Tatsache, dass sich das Gewinneinkommen auf die Hälfte reduziert hat. Entsprechend diesen Zahlen ergibt sich ein Passivsaldo von rund 400 Millionen für das Gesamteinkommen. Wir können die Zahlen verändern wie wir wollen; so lange wir innerhalb den Grenzen der Wahrscheinlichkeit bleiben, können wir an der Tatsache nichts ändern, dass die Totalverluste die erzielten Steigerungen des Gesamteinkommens übertreffen. Die allgemeine Schlechterstellung der Gesamtheit überwiegt die Besserstellung der dauernd und voll beschäftigten Arbeiterschaft. Unser Totaleinkommen, das uns zur Beschaffung von Konsumgütern dient, hat abgenommen. In welchem Masse kann nicht zahlenmässig genau festgestellt werden; die Abnahme ist aber weder katastrophal noch belanglos. Die Tatsache sagt uns gleichzeitig, dass sich

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1918 und 1924.

unser Nahrungsspielraum, unser Konsumtionsfonds, verkleinert hat, womit die Übervölkerung von der Seite der Güterwelt durch die Veränderungen des Gesamteinkommens nachgewiesen ist.

Wir müssen nun untersuchen, ob dieses Resultat durch die Bewegung der Bevölkerung bestätigt wird. Da es aber angezeigt ist, kein uns zur Verfügung stehendes Mittel unbenutzt zu lassen, um in die Verhältnisse des Nahrungsspielraumes einzudringen, verfolgen wir vorher noch die Gestaltung der Konsumtion in den Jahren 1923—1925 gegenüber 1913—1914 mit dem alleinigen Zwecke, die Kontrolle über das Endresultat des Gesamteinkommens so weit als möglich auszudehnen.

Der Konsum einzelner Güter

Wir besitzen Angaben über den Konsum an Fleisch, Milch und Getreide. Trotz der Stellung, die diese Güter in der Konsumtion einnehmen, dürfen wir aus der Bewegung ihrer Verbrauchsziffern keine endgültigen Schlüsse auf die Lebenshaltung des Volkes ziehen, denn ihre Anzahl ist dazu zu gering. Wir müssten zu diesem Zwecke über ein viel umfangreicheres Material des effektiven Verbrauchs verfügen. Wir dürfen ihnen aber insoweit Bedeutung beimessen, als sie in ihrer Bewegung mit derjenigen des Gesamteinkommens und der Bevölkerung annähernd übereinstimmen.

Durch die Haushaltungsrechnungen wurden in der Konsumtion einwandfrei gewisse Tendenzen festgestellt, die sich kurz in folgenden allgemeinen Sätzen niederlegen lassen ¹⁾:

1. Mit steigendem Einkommen nehmen zuerst die absoluten Ausgaben für die Nahrung zu. Es tritt eine Verbesserung in der Ernährung ein, indem besonders der Konsum an Fleisch, Milch und Butter eine Steigerung erfährt.

2. Sobald diese Besserung in der Ernährung erreicht ist, bleiben die Ausgaben für die Ernährung ziemlich konstant, während die Ausgaben für Kleidung, Wohnung usw. steigen.

Die zweite, oben erwähnte Stufe in der Konsumtion tritt heute deutlich bei den wohlhabenden Ständen zutage; während die grosse Mehrheit des Volkes sich noch mitten im ersten Grade der Entwicklung befindet. Sollte sich die Lebenshaltung der Gesamtheit in den Jahren 1923—1925 gegenüber 1913/14 verbessert haben, so muss in erster Linie der Verbrauch an hochwertigen Nahrungsmitteln, wie Fleisch, Milch und Butter, gestiegen sein.

Der Fleischkonsum (in 1000 t, exklusive Geflügel) betrug:

- a) nach den Angaben der Vereinigung schweizerischer Exportindustrieller:
- b) nach dem Statistischen Jahrbuch der Schweiz:

¹⁾ Haushaltungsrechnungen: Zürich, Basel, Bern (Städte) sowie Kanton Zürich. Statistische Jahrbücher und Mitteilungen 1910—1925, Zürich. — Gerhard, Albrecht: Haushaltungsstatistik 1912. — Greiner, Karl: Die neuere Lohn- und Haushaltungsstatistik der Schweiz, Diss. — Schweizerisches Arbeitersekretariat: Die Lebenshaltung schweizerischer Arbeiter und Angestellter vor dem Kriege, Olten 1922.

	a)	b)		a)	b)
1910	167	—	1921	117	91
1911	175	—	1922	130	127
1912	178	—	1923	132	131
1913	160	—	1924	—	136 ¹⁾
1920	108	92	1925	—	147 ²⁾

In diesen Zahlen ist das Hausgeschlachtete mit zirka 8 % nicht inbegriffen.

Diese Angaben werden durch die übrigen Berechnungen in ihrer Gesamtheit bestätigt. Vergleichen wir die Zahlen aus der Vorkriegszeit mit jenen der Jahre 1923/24, so ergibt sich eine Verringerung des Konsums um zirka 20 %. Auch das Jahr 1925 weist keine nennenswerte Steigerung auf. Die Jahre 1920/21 müssen wir aus unserer Betrachtung weglassen, da diese Jahre noch zu stark unter dem Einfluss des Krieges stehen. Der durchschnittliche Verbrauch von zirka 45 kg Fleisch (einschliesslich 10 % Hausgeschlachtetem) in den Jahren 1910—1913 wird einstimmig von allen Physiologen als zu niedrig bezeichnet und ist nur durch den hohen Milchkonsum in der Schweiz erklärlich. Da bei steigendem Einkommen besonders der Verbrauch an Fleisch zunimmt, muss diese bedeutende Abnahme im Fleischkonsum als ein Kennzeichen einer verschlechterten Lebenshaltung angesehen werden.

Man sollte vermuten, dass in einem andern Hauptnahrungsmittel ein entsprechender Ausgleich stattgefunden habe. Aber auch der Konsum an *Getreide und Mühlenprodukten* ist gesunken. Der Verbrauch betrug (in 1000 q):

	1910	1911	1912	1913	1921	1922
Inlandproduktion ³⁾	2.071	2.848	2.475	2.893	2.451	1.914
Einfuhr ⁴⁾	7.040	8.423	9.164	9.578	6.931	7.181
Total	9.111	11.271	11.639	12.471	9.382	9.095
Weizen allein:						
Inlandproduktion ³⁾	750	959	843	956	973	643
Einfuhr ⁴⁾	3.990	4.393	4.856	5.292	4.116	3.800
Total	4.740	5.352	5.699	6.248	5.089	4.443

Im Total sind inbegriffen: Weizen, Korn, Roggen, Mischfrucht, Gerste und Mais.

Aus obigen Zahlen geht hervor, dass der Konsum an Getreide- und Mühlenprodukten 1921/22 gegenüber 1910—1913 stark zurückgegangen ist. Der Konsum fiel im Total um zirka 25 % und bewegt sich beim Weizen allein ebenfalls um 20—25 % herum. Abschwächend wirkt auf diesen enormen Rückgang die Tatsache, dass die Mahlausbeute bedeutend höher ist als vor dem Kriege, damals

¹⁾ Exklusive 8 Geflügel.

²⁾ Inklusive Geflügel.

³⁾ Landwirtschaftliches Jahrbuch der Schweiz 1913, S. 31 und 37; 1916, S. 34 und 1922, S. 25.

⁴⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1910—1924.

etwa 60 % gegenüber 70 % in der Nachkriegszeit¹⁾. Der Schweizerische Bauernverband²⁾ gibt den Brotkonsum pro Kopf mit 170 kg vor dem Kriege an gegen 135 kg nach dem Kriege. Der Rückgang wird somit auch von dieser Seite bestätigt. In den Jahren 1923—1925 ist die Getreideeinfuhr wieder etwas gestiegen (1923: 8556, davon 4723 Weizen; 1924: 7787, davon 3869 Weizen; 1925: 8321). Doch sind die Vorkriegsziffern noch lange nicht erreicht, und zudem müssen wir berücksichtigen, dass die Mahlausbeute von neuem gesunken ist.

Betrachten wir den Getreidekonsum unabhängig vom Fleischkonsum, so müssten wir gemäss der Abnahme im Verbrauch an Getreide eine Verbesserung und Verfeinerung der Ernährung vermuten, die sich besonders in einer höhern Ziffer des Fleischkonsums ausdrücken sollte. Nun haben wir aber im Fleischkonsum nahezu eine Verringerung um 20 % konstatiert. Gleichzeitig haben Zucker, Kaffee, Südfrüchte, Honig, Eier und Käse nach den Schätzungen des Bauernsekretariates keine wesentlichen Veränderungen erfahren, was wir auch durch die Einfuhrziffern derjenigen Produkte, die wir ausschliesslich vom Auslande beziehen, bestätigt finden.

Unter Berücksichtigung dieser Tatsachen kommen wir zu dem Ergebnis, dass die vermutete Verbesserung in der Ernährung als Folge des geringern Getreidekonsums nicht der Wirklichkeit entspricht, da der Verbrauch an feinem Nahrungsmitteln keine Steigerung aufweist. Im Gegenteil, die Ernährung hat sich verschlechtert, was mit aller Deutlichkeit auf eine Verengung des Nahrungsspielraumes hinweist. Auch der Konsum an Milch, der in der Schweiz eine bedeutende Rolle spielt, hat keine nennenswerten Veränderungen aufzuweisen. Er betrug vor dem Kriege pro Kopf 210—230 kg und bewegt sich in der Nachkriegszeit 1922—1924 um 220—237 kg³⁾.

Der beachtenswerte Rückgang im Verbrauch so wichtiger Nahrungsmittel wird teilweise durch die vermehrten Ausgaben für Gesellschaft und Vergnügen kompensiert. Die grösste Anzahl der Kinos ist während und insbesondere nach dem Kriege entstanden; gleichzeitig ist das Vereinswesen angewachsen. Man denke nur an die vielen Fussball-, Turn- und Tanzvereine, an die Zunahme der öffentlichen Anlässe und Vergnügungsreisen. Ich brauche ferner nur an die Zunahme des Autoverkehrs (Personenwagen 1914: 5411; 1924: 22.540⁴⁾), die Verbreitung der Grammophone und Radioapparate zu erinnern, um die erwähnte Verschiebung in den Ausgaben zugunsten von Gesellschaft und Vergnügen zu erhärten.

In welchem Masse hier eine Kompensation stattgefunden hat, lässt sich nicht feststellen. Dass aber die beobachtete Verschiebung in der Konsumtion nur möglich war auf Kosten der Ernährung, zeigt deutlich auf den Zusammenhang mit dem kleinern Konsumtionsfonds hin. Kein Mensch wird seine Ernährung herabsetzen und verschlechtern, wenn er nicht dazu gezwungen ist. Will er aber neue

¹⁾ Die Lebensmittelversorgung während dem Kriege 1914—1922, S. 24 und 127.

²⁾ An die eidgenössischen Zolltarifkommissionen: Erwiderung des schweizerischen Bauernverbandes, 1925, S. 24.

³⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1924, S. 103.

⁴⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1924.

Bedürfnisse befriedigen, ohne dass das Einkommen es ihm gestattet, da es keine Steigerung erfahren hat, so wird er unter Umständen so weit gehen, diese neuen Bedürfnisse auf Kosten der Ernährung zu befriedigen. Der Mensch hat jedoch das natürliche Bestreben, seine Ernährung zu verbessern. Entschliesst er sich dennoch zur Herabsetzung und Verringerung der Ausgaben für die Ernährung, so können wir daraus mit Bestimmtheit schliessen, dass sein Einkommen nicht gestiegen ist, denn sonst hätte er sich nicht einschränken müssen, um ein neues Bedürfnis befriedigen zu können.

So finden wir auch durch den effektiven, statistisch erfassten Konsum einiger wichtiger Nahrungsmittel unser Ergebnis bestätigt, zu dem wir durch die Ermittlung des Gesamteinkommens gelangt sind: dass nämlich unser Nahrungsspielraum keine Erweiterung erfahren hat, sondern eher zurückgegangen ist.

Die Bewegung der Bevölkerung

Infolge des kausalen Zusammenhanges von Konsumtionsfonds und Bevölkerungsgrösse muss eine Veränderung im Nahrungsspielraum eine Veränderung in der Bevölkerung hervorrufen. Wir wollen nun untersuchen, wie sich die Bevölkerung unter dem Einfluss eines engeren Nahrungsspielraumes verhalten müsste und wie sie sich tatsächlich verhalten hat.

Gehen wir von der Annahme aus, dass sich der Konsumtionsfonds eines Landes nicht vergrössert und die Arbeitsgelegenheit keine Vermehrung erfahren hat, so müsste notwendigerweise bei zunehmender Bevölkerung das Lebensniveau zurückgehen. Es würden für das gleiche Gesamteinkommen mehr Menschen da sein, die sich darein teilen müssten. Auf den Kopf entfällt von nun an eine kleinere Quote, und dementsprechend kann der einzelne weniger Bedürfnisse befriedigen. Dies würde aber der Tendenz nach Verbesserung der materiellen Lage widersprechen, und der Mensch wird darüber nachsinnen, wie er dieser Entwicklung eine andere Richtung geben könnte; er wird alle Energie und Kraft aufwenden, um die einmal erreichte Lebenshaltung beibehalten zu können. Die einzelnen Glieder der Gesellschaft, die Familien, werden sich über die verwickelten Zusammenhänge der Wirtschaftslage mit dem Bevölkerungswachstum und dem psychologischen Zustand und Verhalten der Bevölkerung keine Gedanken machen. Sie sehen nur die Schwierigkeiten, in die sie durch eine grosse Kinderzahl versetzt würden. Sie könnten ihre gewohnte Lebenshaltung nicht mehr beibehalten; da ihr Ziel aber auf eine Steigerung der Lebenshaltung gerichtet ist, so gebietet ihnen die Vernunft, die Kinderzahl zu beschränken. Bei einer Verkleinerung des Konsumtionsfonds, wie dies in unserm Falle vorliegt, müsste die Beschränkung so gross sein, dass die Bevölkerung absolut abnehmen würde. Erst von dem Momente an, wo der Nahrungsspielraum eine Ausdehnung erfährt und neue Arbeitsgelegenheit geschaffen wird, erhält das Bevölkerungswachstum wieder Spielraum. Aber auch dann wird sich die Masse langsamer vermehren, als sich der Nahrungsspielraum ausdehnt; denn nur dann wird es ihr gelingen, die Lebenshaltung zu bessern und zu heben.

Verkleinert sich der Konsumtionsfonds, so wird die Bevölkerung ihr Streben nach Verbesserung der Lage doch nicht aufgeben, und die Geburtenüberschüsse

müssten demgemäss relativ rascher sinken als der Nahrungsspielraum. Beim Geburtenrückgang stossen wir aber auf einen Punkt, bei welchem der Rückgang aufhört oder nur noch sehr langsam vor sich geht, auch wenn sich der Nahrungsspielraum sehr stark verkleinern sollte. Dies trifft dann zu, wenn sich die Bevölkerung schon annähernd stationär verhält, wenn eine grosse Abnahme der Geburten nicht mehr zu erwarten ist. Da tritt die Auswanderung als regulierender Faktor immer mehr in den Vordergrund.

Anerkennen wir die Tendenz auf Besserstellung in der Bevölkerungsbewegung, so können wir theoretisch vier verschiedene Stadien aufstellen:

1. Steigt das reale Einkommen des Volkes verhältnismässig rasch, so werden Geburtenhäufigkeit und Geburtenüberschuss zunehmen, jedoch wird ihre Zunahme hinter derjenigen des Einkommens zurückbleiben.

2. Steigt das reale Einkommen nur unbedeutend und langsam, so wird der Geburtenüberschuss sehr gering sein und eher sinkende Tendenz aufweisen bis zu annähernder Stabilität der Bevölkerung.

3. Erfährt das Einkommen keine Verschiebung, so muss der Geburtenüberschuss verschwinden, soll die erreichte Lebenshaltung noch beibehalten werden können.

4. Sinkt das reale Einkommen, so wird der Wegfall des Geburtenüberschusses nicht genügen, um die gewohnte, durchschnittliche Lebenshaltung aufrecht zu erhalten; es wird ein Rückgang der Bevölkerung stattfinden müssen.

Natürlich ist in allen Fällen die Möglichkeit vorhanden, dass die Lebenshaltung eine Veränderung erfährt und das Lebensniveau sich senkt; aber die heutige Denkweise und die psychologische Einstellung der Bevölkerung lassen annehmen, dass diese lieber die Kinderzahl weiter beschränkt oder dass sie auswandert, als in eine Verringerung der Lebenshaltung einzuwilligen. Es ist besonders Mombert, der diese Veränderungen in der Denkart der europäischen Bevölkerung eingehend untersucht hat; er nennt sie die wirtschaftlich-rationalistische Denkweise ¹⁾.

Der Bevölkerung stehen drei Möglichkeiten offen, sich vollzogenen Veränderungen im Nahrungsspielraum anzupassen, nämlich: in den Verschiebungen im Geburtenüberschuss, in der Auswanderung und endlich in der Lebenshaltung.

Unsere Untersuchungen über den Nahrungsspielraum haben ergeben, dass er sich, stationäre Bevölkerung vorausgesetzt, eher verkleinert hat. Es zeigte sich, dass das Gesamteinkommen gesunken ist und der gleichen Bevölkerung wie vor dem Kriege somit eine geringere Menge an Konsumgütern zur Verfügung steht. Die Bevölkerungsgrösse hat effektiv keine Veränderung erfahren, sondern ist stationär geblieben. Die mittlere Bevölkerung betrug 1914 3.897.294 und stieg bis 1924 auf 3.917.000 ²⁾.

Da das Gesamteinkommen eher gesunken ist, so müsste bei genügender Auswirkung der herrschenden Tendenz auf Verbesserung der materiellen Lage,

¹⁾ Mombert, Paul: *Wirtschaft und Bevölkerung*, Grundriss der Sozialökonomik, 2. Aufl. Die Übervölkerungsgefahr Deutschlands.

²⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz: Bevölkerungsbewegung.

gemäss unsern theoretischen Ausführungen, der Geburtenüberschuss verschwinden und die Bevölkerung in leichter Abnahme begriffen sein.

Wie hat sich nun die Bevölkerung in Wirklichkeit verhalten? Wir werden sehen, dass sie alle drei ihr offenstehenden Möglichkeiten benützt hat. Sowohl Geburtenrückgang als auch Auswanderung haben stattgefunden. Inwieweit sich die Lebenshaltung verringert hat, lässt sich in Ermangelung einer umfassenden Konsumstatistik nicht beweisen, aber der empfindliche Rückgang in einigen der wichtigsten Nahrungsmittel lässt trotz der Zunahme der Ausgaben für Vergnügen eher eine Abnahme als eine Verbesserung vermuten.

Die Geburten bewegten sich vor dem Kriege stets um 90.000—92.000 herum. Ihren Höhepunkt erreichten sie im Jahre 1901 mit 97.028. Seitdem trat eine leichte Abnahme ein, die beinahe parallel geht mit der Abnahme der Sterblichkeit. Die Geburten sanken dann während dem Kriege auf rund 72.000; 1920 stiegen sie nochmals auf 81.000 an und schwanken seitdem um 75.000 mit deutlicher Tendenz zu weiterer Senkung.

Trotz der gewaltigen Zunahme der Eheschliessungen im Jahre 1920 um zirka 30 % (1911—1913 rund 27.000; 1920: 34.975; 1921: 32.624 ¹⁾) blieb die Zahl der Geburten um rund 15.000 hinter den Ziffern der Vorkriegszeit zurück. Dies zeigt deutlich, dass man sich seine materielle Lage nicht durch eine grosse Kinderzahl verschlechtern will. Es sagt aber gleichzeitig, dass das Einkommen nicht der Teuerung entsprechend gestiegen ist, was sich besonders in den Städten durch die starke Erhöhung der Mieten, infolge der Wohnungsnot, auswirkt, und nun wird die Kinderbeschränkung als regulierender Faktor zur Aufrechterhaltung der erreichten Lebenshaltung benützt. So sanken in den Städten mit über 10.000 Einwohnern die Geburten von 7822 im Jahre 1913 auf 2666 im Jahre 1924 ¹⁾). In einigen Städten ist der Geburtenüberschuss vollständig verschwunden, so in Genf, Lausanne, Montreux und Vevey. Auf dem Lande, wo die Wohnungsnot kaum besteht und besonders Sitte, Tradition und Religion eine viel grössere Rolle spielen als in den Städten, konnte man auch bei einer starken Abnahme des Nahrungsspielraumes keine so rasche Reaktion wie in den Städten erwarten. Der Unterschied zwischen Stadt und Land tritt deutlich in folgenden Zahlen hervor:

Geburtenüberschuss in Promille der Bevölkerung ²⁾:

	1906—1910	1910—1915	1915—1920
Städte	8,7	6,4	1,0
Land	10,4	9,1	5,4

Der Geburtenüberschuss sinkt auch auf dem Lande, aber die Bewegung ist bedeutend langsamer als in den Städten, da das Mittel der Kinderbeschränkung als Regulator der veränderten Wirtschaftslage mit dem Ziele, die erreichte Lebenshaltung beizubehalten, besonders auf dem Lande nicht überall anerkannt ist, und viele werden sich wohl nie damit versöhnen.

Entsprechend der Abnahme der Geburten sind auch die Geburtenüberschüsse ³⁾ zurückgegangen; sie betragen in den Jahren 1921—1924 rund 27.000

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz.

²⁾ Thomann in: Zeitschrift für schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, 1922.

³⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz: Bevölkerungsbewegung.

(1924: 24.562) gegenüber zirka 35.000 in der Periode 1910—1914. Trotz dieser Abnahme ist für den Überschuss kein Platz mehr vorhanden, wie aus der Bewegung der Gesamtbevölkerung, die sich stationär verhalten hat, hervorgeht.

Mit Kriegsausbruch ist die Wandlung in unserer Volkswirtschaft eingetreten: da sich der Nahrungsspielraum verkleinerte und die Bevölkerung sich gegen ein Sinken der Lebenshaltung wehrt, die Verringerung der Geburtenüberschüsse aber ungenügend war, um die erreichte Lebenshaltung aufrecht zu erhalten, so musste eine Abwanderung der Bevölkerung stattfinden. So ist unser Land wieder zu einem Auswanderungsland geworden wie vor 1888, als die grosse industrielle Entwicklung einsetzte. Über die Ein- resp. Auswanderung stehen uns folgende Zahlen zur Verfügung:

	1888—1900	1900—1910	1910—1920	1910—1914	1914—1924
Geburtenüberschüsse	323.570	358.608	244.551	141.140	226.387
Zuwachs.	397.689	428.850	127.027	162.245	20.506
Ein- resp. Auswanderung	+ 74.119	+ 70.242	— 117.524	+ 21.105	— 205.881

Die Zahlen 1910—1914 und 1914—1924 beruhen auf der Statistik der jährlichen Geburtenüberschüsse und der mittleren Bevölkerung nach den Angaben des Statistischen Jahrbuches der Schweiz.

Lassen wir die Zahlen Revue passieren, so zeigt sich, dass bis 1914 nicht nur der Geburtenüberschuss im Lande Arbeitsgelegenheit fand, sondern dass die Schweiz sogar noch auswärtige Arbeitskräfte aufnehmen konnte. Die jährliche Einwanderung schwankt um rund 7000. Mit 1914 setzt die Auswanderung ein, die von 1914—1920 ungefähr 135.000 betrug (117.000 plus 20.000, siehe Statistik 1910—1920 und 1910—1914). Wir dürfen aber auf diese Zahlen nicht allzu viel Gewicht legen, da in ihnen die ausländischen Dienstpflichtigen inbegriffen sind. Seit 1920 ist aber die Auswanderung weiter fortgeschritten; sie beträgt 1920—1924 annähernd 70.000 (206.000 1914—1924 minus 135.000 1914—1920). Dieser Auswanderung von 15.000—20.000 Menschen pro Jahr stand vor dem Kriege bis 1914 eine durchschnittliche jährliche Einwanderung von rund 7000 gegenüber. Dieser Zustand wirft ein grelles Licht auf den herrschenden Mangel an lohnender Arbeitsgelegenheit im Inlande. Mehr denn je ist heute die Auswanderung ein Zeichen bestehender Übervölkerung, denn ohne Zwang verlassen heute nur noch wenige ihr Heimatland, da die Aussichten auf vorteilhafte Arbeitsgelegenheit und Erfolg im Auslande nirgends verlockend sind und zudem dem Ausländer in fast allen Ländern die berufliche Tätigkeit erst durch Arbeitsbewilligungen erlaubt wird; nur die Not oder der Mangel an Verdienstmöglichkeit hat sie dazu genötigt.

Die Schweiz weist bis zur Wende im Jahre 1888 stets eine Auswanderung auf. Die Ursache liegt in der dauernden Übervölkerung, die in den landwirtschaftlichen Kantonen immer geherrscht hat. Fortwährend wanderten Menschen aus diesen Gebieten aus, weil der Grund und Boden den Geburtenüberschuss nicht ernähren konnte und es auch heute nicht kann, trotz den bedeutenden Fortschritten in Technik und Chemie. Das väterliche Gut mag wohl einem Sohne

die zum Unterhalt nötigen Einkünfte verschaffen, die übrigen Kinder müssen sich anderswo eine Verdienstmöglichkeit suchen. Der Zug nach der Stadt hat verschärfend auf diese Abwanderung aus den landwirtschaftlichen Kantonen eingewirkt. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, dass der bebauungsfähige Boden verteilt ist und nach den Möglichkeiten, die uns Technik und Chemie heute bieten, ausgenutzt wird. Neues Land kann nur in bescheidenem Umfange in Anbau genommen werden, da nur noch wenige Gebiete brach liegen, Gebiete, bei denen es jedoch fraglich erscheint, ob sie jemals eine Rendite abwerfen und der Bevölkerung lohnende Beschäftigung verschaffen können.

Dieser Zustand spiegelt sich besonders deutlich in den internen Wanderungen wieder. Ich nehme die charakteristischen Kantone heraus:

Die internen Wanderungen einzelner Kantone waren in den Jahren ¹⁾:

	1870—1880	1880—1888	1888—1900	1900—1910	1910—1920
Zürich	14.199	3.298	51.992	28.362	10.203
Baselstadt	11.494	4.345	24.694	9.246	— 1.266
Genf	7.655	5.993	25.840	20.759	19.243
St. Gallen	7.081	4.753	— 694	21.876	— 30.305
Bern	— 28.566	— 39.996	— 27.918	— 22.453	— 28.153
Freiburg	— 2.897	— 4.526	— 5.592	— 5.722	— 11.323
Aargau	— 13.148	— 13.424	— 5.363	— 1.555	— 8.491

Die dauernde Abwanderung von 1870—1920 aus den landwirtschaftlich orientierten Kantonen erfuhr besonders im letzten Jahrzehnt 1910—1920 eine beträchtliche Zunahme. Im Total gaben die Kantone Bern, Freiburg und Aargau im Zeitraum von 1870—1920 rund 219.000 Menschen an die übrigen Kantone und ans Ausland ab. Von 1888—1910 wurde diese Abwanderung fast vollständig von den Kantonen mit vorwiegend industriellem Charakter aufgenommen. Die Industrie hat sich in dieser Epoche so rasch entwickelt, dass sie sogar fortwährend ausländische Arbeitskräfte heranziehen musste, wie aus der Einwanderung von 1888—1914 hervorgeht. Diese Verhältnisse dauerten bis 1914 an. Die gewaltige Veränderung im Nahrungsspielraum und in der Bevölkerungsbewegung in diesen 25 Jahren wurde vorwiegend durch die rasche Ausdehnung der Industrie und des Exportes verursacht.

Mit 1914 trat aber eine rückläufige Bewegung ein. Während die Abwanderung aus den landwirtschaftlichen Kantonen zunahm, verringerte sich die Zunahme in den industriell orientierten Kantonen und wurde in einigen sogar negativ. So weist Zürich im Jahrzehnt 1910—1920 nur noch eine Zunahme von 10.000 auf gegenüber 28.000 im Jahrzehnt 1900—1910, Basel eine Abnahme von 1000 gegen eine Zunahme von 9000 und St. Gallen sogar eine Abnahme von 30.000 gegenüber einer Zunahme von 22.000. Die internen Wanderungsbewegungen zeigen offensichtlich, dass sich der Nahrungsspielraum, der sich durch die ausserordentliche Entwicklung der Industrie und des Exportes in den Jahren 1888—1914 so rasch ausdehnte, seitdem keine Erweiterung mehr erfahren hat, so dass die Überschuss-

¹⁾ Statistisches Jahrbuch der Schweiz 1924.

bevölkerung ihre Heimat verlassen musste und wir aus einem Einwanderungsland wieder zu einem Auswanderungsland geworden sind wie vor 1888. Seit 1914 hatte die Industrie und ganz besonders die für unsere Bevölkerungsvermehrung so wichtige Exportindustrie mit immer grössern Schwierigkeiten zu kämpfen, ihre Entwicklungsmöglichkeit wurde immer geringer. In der Nachkriegszeit konnten die meisten Betriebe nur noch teilweise arbeiten lassen, was denn auch zu der gewaltigen Arbeitslosigkeit in den Jahren 1921/22 geführt hat. Seitdem ist eine leichte Erholung eingetreten, aber es fehlt der Industrie an lohnenden Aufträgen, um neue Arbeitskräfte in grösserm Umfange einzustellen, ein Zustand, den wir in den Untersuchungen über das Arbeits- und Gewinneinkommen eingehend gewürdigt haben.

Nahrungsspielraum und Bevölkerung stehen in direktem, kausalem Zusammenhang, jede Veränderung auf der einen Seite muss eine mit ihr parallel gehende Veränderung auf der andern hervorrufen. Die Bewegungen der Bevölkerung zeigen deutlich, dass sie energisch auf den verkleinerten Nahrungsspielraum reagiert hat. Die Abnahme der Geburten ist zwar relativ gering, weil hier Sitte und Religion einen stärkern Rückgang in so kurzer Zeit verhindert haben. Um so mehr fällt die gewaltige Zunahme der Auswanderung ins Gewicht. Wenn diese Veränderungen auch zu schwach waren, um die Bevölkerungsgrösse dem kleinern Nahrungsspielraum anzupassen, so bestätigen sie doch durch die rasche Reaktion und die Richtung ihrer Bewegung die Tatsache der Übervölkerung. Geburtenrückgang und Auswanderung in dem stattgehabten Masse sind typische Erscheinungen der Übervölkerung. Sie treten nur ein, wenn der Bevölkerung die Möglichkeit nicht gegeben ist, im Inlande eine lohnende Beschäftigung zu finden, die ihr gestatten würde, die erreichte Lebenshaltung aufrecht zu erhalten. Die Bevölkerung braucht aber ihrer Natur nach zur Änderung ihrer Bewegung lange Zeit. Um so auffallender ist deshalb die Tatsache, dass die jährliche Zunahme von rund 40.000 Einwohnern vor dem Kriege mit 1914 ihr Ende genommen hat und die Bevölkerung in der Nachkriegszeit einen beinahe stationären Zustand aufweist. Die Bevölkerung wird sich aber nur dann so verhalten, wenn Übervölkerung vorherrscht, denn ohne Notwendigkeit und Zwang treten so tiefgreifende Veränderungen nicht in so kurzer Zeit ein.

Wir finden sowohl von der Seite des effektiven Konsums einiger der wichtigsten Nahrungsmittel als auch von der Bevölkerungsbewegung her das Vorhandensein einer Übervölkerung bestätigt, ein Resultat, zu dem wir nach der Ermittlung der Verschiebungen im Gesamteinkommen gekommen sind. Über das *Mass* der Übervölkerung lässt sich nichts mit Bestimmtheit aussagen. Betrachten wir aber die Veränderungen des Gesamteinkommens und der Bevölkerung, die immerhin noch nicht absolut abgenommen hat, sondern nur ihre Geburtenüberschüsse ans Ausland abstösst, so scheint die Übervölkerung noch leichter Natur zu sein; es genügt aber schon ein Stillstand in der wirtschaftlichen Entwicklung eines Landes, um die Lage als ernst zu bezeichnen.

Übervölkerung kann beseitigt werden durch die sie verursachenden Faktoren. Entweder muss der Nahrungsspielraum erweitert werden oder die Bevölkerung muss sich entsprechend verändern, wenn die erreichte Lebenshaltung

nicht aufgegeben werden soll. Der Erweiterung des Nahrungsspielraumes in der Schweiz stehen jedoch grosse Schwierigkeiten entgegen: im Inlande ist es die Boden- und Rohstoffarmut, und im Auslande stösst die Beschaffung von lohnender Arbeitsgelegenheit mittels vermehrtem Export auf die ungünstigen, internationalen Wirtschaftsverhältnisse und die Abschliessungspolitik unserer besten Absatzländer, wodurch die Möglichkeit, unser Gesamteinkommen zu steigern, sehr fragwürdig wird. Bleibt aber der Nahrungsspielraum konstant oder vermindert er sich, so muss sich entweder die Bevölkerung reduzieren oder die Lebenshaltung sinken; ein Mittelding gibt es nicht. Da die heutige wirtschaftliche Lage der Schweiz in Verbindung mit den internationalen Verhältnissen ihr keine Aussicht auf Ausdehnung des Nahrungsspielraumes gibt, so ist es sehr wahrscheinlich, dass sich die in der Bewegung der Bevölkerung in der Nachkriegszeit 1922—1925 festgestellte geburtenmindernde Tendenz sowie die Auswanderung weiterhin auswirken werden.
